

SCHANTALL, TU MA DIE OMMA PROST SAGEN!

KAI TWILFER

**SCHANTALL,
TU MA DIE OMMA
PROST SAGEN!**

**NEUES AUS DEM ALLTAG
DES UNERSCHROCKENEN SOZIALARBEITERS**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

JETZT GEHT DAS SCHON WIEDER LOS!	7
1. 3 MANN, 3 STUNDEN	13
2. OLD SCHOOL	37
3. GAMBAS – ALL YOU CAN EAT	61
4. ZEIT, GEMEINSAM AUSZULAUFEN	83
5. EIN GANZ EIN FEINER	107
6. ICH WILL ZURÜCK NACH WESTERLAND	127
7. DER SCHÖNHEITS-SCHAMANE	151
8. DAS IT-GIRL	173
9. DAS KOMMT NICHT IN DIE TÜTE!	199
10. PAAR EXCELLENCE	221
TSCHÜSS UND DANKE	234

**JETZT GEHT DAS
SCHON WIEDER LOS!**



E ntschuldigung, aber nun schauen Sie doch nicht so erschrocken. Sagen Sie doch jetzt nicht, dass ich Sie nicht ausdrücklich vorgewarnt habe. Ganz am Schluss meines ersten Buches *Schantall, tu ma die Omma winken!* über die Familie Pröllmann mit ihrem bezaubernden weiblichen Abkömmling Schantall habe ich doch erwähnt, dass ich es mir gut vorstellen könnte, auch ein zweites Jahr an der Seite dieser sympathischen Chaos-Familie zu verbringen. Zudem würde ich Ihnen doch gerne Bericht erstatten, ob sich bei den Pröllmanns in Sachen niveaureicher Alltagskultur irgendetwas einschneidend verändert hat. Es hat sich so einiges verändert.

Nein, stopp! Verändert hat sich bei Schantall und den Pröllmanns eigentlich gar nichts, da immer noch alle in ihrem sympathischen Paralleluniversum des schlechten Geschmacks durch den Orbit kreisen und man von ernsthaften Bemühungen, aus dem Sog der Niveauarmut auszubrechen, nicht wirklich sprechen kann.

Aber es haben sich sowohl bei den Pröllmanns als auch in meinem (Arbeits-)Alltag viele Dinge weiterentwickelt und das auf eine oft sehr tragikomische und unterhaltsame Art und Weise, über die ich in diesem zweiten Buch ausführlich berichten möchte.

Ich heiße immer noch Jochen, so viel Konstanz sei erlaubt, und schlage mich neben meinem Dasein als Familienvater mit zwei pubertierenden Töchtern immer noch durch den Alltag eines Sozialarbeiters in einer Kleinstadt im Ruhrgebiet. Mein Engagement als Sozialarbeiter begann vor gut zwei Jahren als Berufsaustausch auf Zeit. Ein Experiment, das zwar bei der Stadtverwaltung nie einer so richtig durchdacht hatte, das sich für mich aber zum absoluten Glücksfall entwickelte. Eigentlich war gar nicht vorgesehen, dass ich meine Anstellung im spießigen Kulturbüro meiner Heimatstadt Bochtrop-Rauxel über einen

längeren Zeitraum an den Nagel hängen würde, aber die Pröllmanns nebst ihrem kurios gepolten Töchterchen Schantall bewogen mich dazu, es weiterhin als Sozialarbeiter zu versuchen. Ich glaube, dass man auf meiner ehemaligen Arbeitsstelle nicht ernsthaft damit gerechnet hat, dass ich mich in diesem Metier der Kevins und Schackelines wohlfühlen würde, aber genauso ist es gekommen. Umso schwerer war es für mich nun, triftig zu begründen, warum ich denn ein weiteres Jahr in der Funktion eines Sozialarbeiters tätig sein wolle. Schließlich stand die Pforte, über der in goldenen Lettern »Rückkehr ins Kulturbüro« prangte, immer noch eine Handbreit offen und der Eintritt hätte mir ermöglicht, die Welt der Glitzerhandys, aufgeklebten Fingernägel und pinkfarbenen Handtaschen elegant und zügig wieder zu verlassen.

Soll ich Ihnen was sagen? Ich habe nicht mal im Traum daran gedacht. Als sozialer Prediger einer gewissen Alltagskultur habe ich mich mittlerweile regelrecht in die Familie Pröllmann verliebt. Nichts auf der Welt hat mir in meinen 45 Lebensjahren bisher so viel Freude und Spaß bereitet wie der tägliche Umgang mit dieser Sippe und ihrer Tochter Schantall. Und so war es für mich selbstverständlich, diese liebenswürdige Chaotentruppe weiterhin zu begleiten.

Einen Arbeitgeber davon zu überzeugen, ein solches Experiment, einen Berufstausch auf Zeit, so geduldig zu unterstützen, ist in etwa genauso einfach, wie einer Schantall Pröllmann während der Werbepause von *Promi Big Brother* Potenzrechnung beizubringen. Und trotzdem ist es mir geglückt. Also, das mit dem verständnisvollen Arbeitgeber selbstverständlich, nicht das mit der Potenzrechnung.

Aber apropos Potenz. Im Alltagsdickicht der Schantall Pröllmann hat sich auch so einiges getan. Schantall hat am Ende des ersten Buches ins gemachte Nest geheiratet. Cedrik, die

Eroberung aus ihrem Fitnessstudio, beziehungsweise ihr nun versklavter, also ich meine angetrauter Ehemann und zugleich Spross eines halbseidenen, aber finanziell bestens ausgestatteten Vaters, ist nun also der Kerl an Schantalls Seite. Der Hafen der Ehe war damit zwar erreicht, aber von dort aus brechen die beiden wieder zu neuen Ufern auf, und irgendwie fühlte ich mich gleich wieder wie der unterbezahlte Steuermann, der den jetzt vermögenden, aber trotzdem kippeligen Kahn durch den Alltag schippern musste. Der gute alte Jochen durfte also auch weiterhin an Bord gehen und den Pröllmanns ganz nahe sein.

Wegen des Umstands, dass durch die Heirat mit einem finanziell gut gerüsteten Lebensabschnittsgefährten plötzlich Geld im Hause Pröllmann vorhanden war und alle Beteiligten irgendwie daran partizipierten, entwickelten sich nun Situationen, die glücklicherweise fernab einer sozialen oder finanziellen Schiefelage angesiedelt waren. Sie boten aber immer noch genügend Raum für einen etwas speziellen Sozialarbeiter wie mich, der den Kampf für ein solideres Niveau im Hause der Pröllmanns nicht aufgegeben hat. Einer, der es sich zum Ziel gesetzt hat, Schantall auch endlich in Geschmacksfragen aus der Schiefelage zu befreien und sie zudem in die Bundesliga des Denksports zu führen.

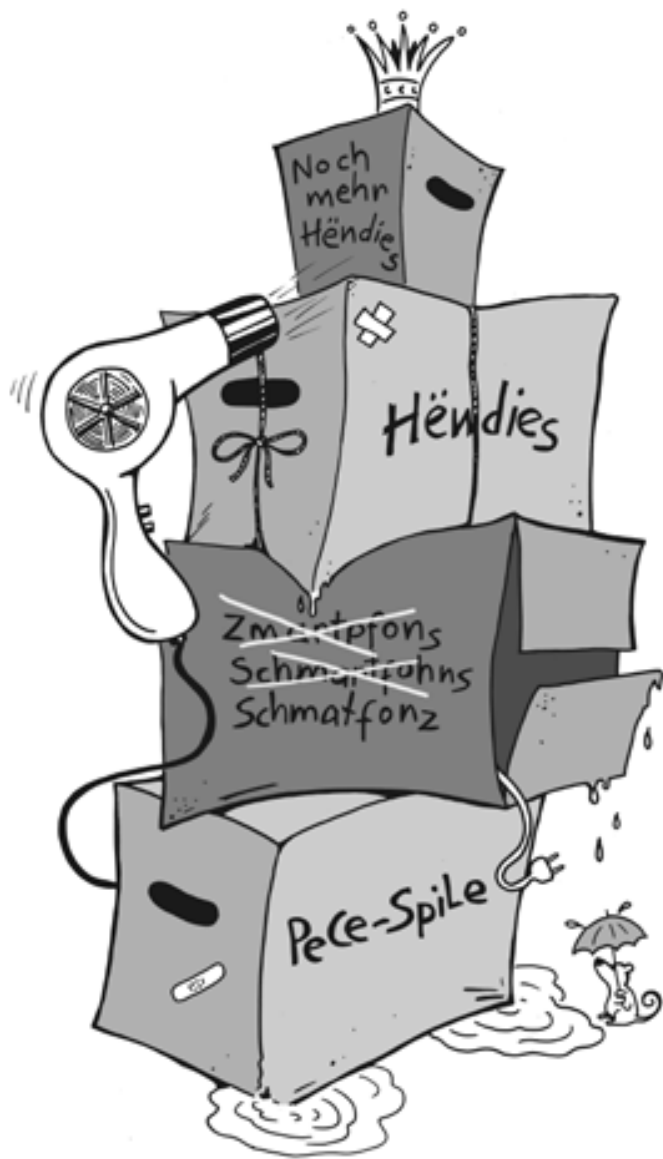
Wie ich mich dabei geschlagen habe und ob ich mit diesen Bemühungen Erfolg hatte oder erneut gescheitert bin, werden Sie in diesem Buch wieder sehr zügig feststellen können.

Schantall ist einfach anders. Schantall ist, wie sie ist, und sie fühlt sich ebenso wie die anderen Familienmitglieder in ihrem Alltag sawohl. Wenn ihr das Wasser mal wieder bis zum Hals steht, holt sie nicht, wie andere, einen Eimer, sondern zieht sich einfach ihren Bikini an. Gerade das macht sie wohl so sympathisch. Die Epidemie des Kevinismus und Schantallismus scheint also weiterhin ein ernst zu nehmendes, aber zugleich

ungefährliches Krankheitsbild in unser aller Realität zu sein, das wohl auch nicht wirklich heilbar ist.

Folgen Sie mir nun gemeinsam mit Schantall und ihrer Familie in die sogenannte Upperclass. Begeben Sie sich mit ihr in die Welt der Reichen, Neureichen und Blender und lassen Sie sich überraschen, was passiert, wenn Schantall Pröllmann mit ihrem unnachahmlichen Charme auf eine deutsche Oberschicht prallt, die ihr bis dato in ihrer Hochhaussiedlung in Bochtrop-Rauxel verborgen und völlig fremd geblieben war. Wie bisher gilt: Sie können dieses Lach-, äh ich meine Sachbuch natürlich auch als Fachbuch verstehen, das Ihnen eventuell vor Augen führt, ob und wie viel Schantall auch in Ihnen steckt. Und sich dabei die Frage stellen, inwieweit sich Unter- und Oberschicht überhaupt voneinander unterscheiden.

Und ab geht die wilde Fahrt ...



3 MANN, 3 STUNDEN

Schantall, komma im Haus! Et fängt am rächnen an.« – Bereits von Weitem hörte ich die aufgeregten Rufe der wie immer fürsorglichen Mutter Hildegard, hauptberufliche Gluckenmutter und nebenberufliche Sprachmetzgerin. Es begann wie aus Tanklastzügen zu schütten, und ich stellte mir wie so oft die Frage, warum ich mich zu diesem ganzen Quatsch habe breitschlagen lassen. Der Jasager Jochen wurde also mal wieder für eine Hilfestellung bei den Pröllmanns eingespannt, die in etwa so viel Spaß machen würde wie Stromausfall während eines WM-Endspiels. Aber meine Neugier siegte. Zudem hatte mir mein Navi sage und schreibe drei Straßen im eleganten Düsseldorf zur Auswahl angezeigt, die alle denselben Namen trugen. Natürlich fuhr ich zunächst die beiden falschen Adressen an, bevor ich endlich die Straße mit den zahlreichen kernsanierten Altbauwohnungen fand.

Es war der Tag des großen Umzugs und damit von Schantalls Einzug in ein neues Leben mit ihrem Eheopfer Cedrik.

Die beiden hatten sich auf Drängen der beiden Familienclans nun endlich dazu durchgerungen, die Legebatterien der heimischen Wohnungen zu verlassen, um gemeinsam die deutschen Abenteuer Mietwucher, Nebenkostenabrechnung und Flurwoche in Angriff nehmen zu können.

Und während ich mir im Hinblick auf die Fantasiearchitektur des total umgebauten Jugendstilaltbaus hier im feinen Stadtteil Pöbelhausen mal wieder die Frage stellte, warum Architekten

anscheinend ausschließlich bodentiefe Fenster planen und verbauen lassen können und selbst vor Badezimmer und Gästetoiletten zur Straßenseite keinen Halt machen, begrüßte mich eine etwas mies gelaunte Schantall Pröllmann.

»Hi Jochen! Ey, isch bin heute krass depri. Guck ma, voll den Nagel abgebrochen. Scheiß Gelkleber!« Schantalls Gesichtsausdruck an diesem doch eigentlich recht netten, wenn auch etwas luftnassen Frühjahrssamstag strahlte die gleiche Eleganz aus wie ihre nun folgende Wortwahl: »Umzug is Schleppen und Schleppen is asi!«

Kurz zur Erläuterung: Die Wendung »is asi« wird Ihnen in diesem Buch noch einige Male über den Weg laufen. Daher direkt zu Beginn die kurze Exkursion, dass es sich bei dieser phonetischen Kleinkunst um den Ausdruck einer Missstimmung handelt, die im schantallschen Kosmos in etwa so viel bedeutet wie: nicht tolerabel. Keinen Bock drauf. Können andere besser erledigen. In Bezug auf die letzte Deutung war nun also der gutmütige Jochen der, der es anscheinend mal wieder besser erledigen konnte.

Selbstverständlich habe ich auch vor diesem Abenteuer rechtzeitig die Vorboten der Hölle jodeln hören und versucht, konstruktiv gegenzusteuern. Aber mein gut gemeinter Ratschlag, doch lieber ein gestandenes Umzugsunternehmen zu beauftragen, welches die wenigen noch gut erhaltenen Möbelstücke plus den restlichen Kram der beiden zu verschmelzenden Haushalte Schantalls und Cedriks schadenfrei zur neuen Wohnung transportieren könnte, stieß wie so oft auf wenig Gegenliebe.

»Jochen, Kollege, isch tu dir das getz ma erklären«, hatte Schantall vor gut einer Woche zu Protokoll gegeben. »In *Stadtspiegel* is jede Woche 'ne voll billige pakistanische Umzugsfirma. 3 Mann, 3 Stunden, 150 Euro. Und die tu ich morgen mal anrufen.«

Obwohl Schantall mittlerweile diverse finanzielle Freizügigkeiten genoss, fiel sie anscheinend in ihr altes Schema zurück,

möglichst das billigste Angebot für am besten zu befinden und anzunehmen, was natürlich meistens in die Hose ging. Ein Jäger-und-Sammler-Gen früher Vorzeit, wie ich glaube, welches anscheinend alle Menschen in sich tragen, auch wenn genug Kohle vorhanden ist. Geiz ist ..., na Sie wissen schon. Auch mal Geld für andere Artikel als Damenbekleidung und Smartphones auszugeben will also erst einmal gelernt sein.

Cedrik wurde gar nicht erst gefragt, und doch dauerte es sage und schreibe drei Zigarettenlängen, bis ich Schantall überzeugt hatte, den Umzug dann doch lieber selbst zu stemmen, anstatt ihn in die Hände einer fragwürdigen Ich-Ich-Ich-AG zu geben. Ich bot an, als zweibeiniger Muli mitzuhelfen, und stellte das Wir-Gefühl bei dieser Aktion in den Vordergrund. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn Schantall noch ein weiterer Fingernagel abgebrochen wäre.

Das Ergebnis war am Ende, dass aus der möglichen Aktion »3 Mann, 3 Stunden« eher »3 arme Säue, 3 Tage« wurde, denn bedingt dadurch, dass Vadder Pröllmann am Morgen rein zufällig Rückenbeschwerden bekam, konnte ich den Umzug nun mit Bruder Jason und Trauscheinbesitzer Cedrik alleine bewerkstelligen. »3 Doofköpfe, 1000 Tonnen Kleinschleiß« wäre wohl nun der richtige Text für die Zeitungsannonce gewesen, die wir drei hätten aufgeben können.

Der Regen hatte zu diesem Zeitpunkt genauso viel Lust aufzuhören, wie wir anzufangen, und ich ergab mich zusammen mit meinen beiden Leidensgenossen meinem Schicksal, nun den Umzug zu wuppen.

Doch noch mal kurz zurück zur angemieteten piekfeinen Altbauwohnung. Die bescheidene 150-Quadratmeter-Maisonette-wohnung, die selbstredend der alles allein entscheidende schantallsche Schwiegervater Bernie Schwarzer an Land gezogen hatte, lag in dem eleganten Düsseldorfer Stadtteil Pöbelhausen.

Hier bekam man auf den Straßen weder Autos noch spielende Kinder zu Gesicht, da sie entweder in Tiefgaragen oder Ganztagschulen versteckt worden waren. Zudem punktete die Wohnung mit gewollt moderner Architektur, die es den Gutbetuchten hier einfacher machte, zu demonstrieren, dass sie anders sind. Reiche, Neureiche und Blender, die es in der engen urbanen Umgebung einer recht innenstadtnahen Lage nicht schaffen, sich durch freistehende Protzbauten und große Gartenanlagen Eindruck zu verschaffen, müssen dort eben auf kleinerem Raum durch ausgefallene Architektur dafür sorgen, dass man neben herkömmlichen Altbauten bestehen kann beziehungsweise das Elitäre auch ausgiebig zum Vorschein kommt.

Schantall juckte das recht wenig, da eigentlich mehr die coolen Ausstattungsmerkmale innerhalb dieser großen Wohnung ihr Herz höherschlagen ließen. Klobrillen mit Absenkautomatik, die sich leise und wie von Geisterhand schlossen, waren für sie schon Spektakel genug, um sich von nun an elitär zu fühlen.

Als ich sie einige Zeit später mal darauf aufmerksam machte, dass in ihrer Wohnung architektonisch sogar Bauhaus-Elemente eingearbeitet worden waren, erwiderte sie nur, dass das falsch sei, da man ausschließlich bei OBI zugeschlagen habe. Die aufgetapezierten Klebeornamente, die auf den Wohnzimmerwänden nun wie riesige tätowierte Arschgeweihe aussahen, seien dort besonders günstig gewesen. Man konnte aufgrund der großzügigen Abmessung der gemeinsamen Wohnung ja nun en gros, also in rauen Mengen, einkaufen, damit auch jeder Raum der Sechszimmerwohnung ein eigenes Leben erhielt.

Das Kinderzimmer zur Rückseite erhielt auch ein eigenes Leben. Es hieß Tschastin und war der mittlerweile sechsjährige Spross der stolzen Schantall. Endlich konnte der Junge sein eigenes Zimmer beziehen, nachdem Schantall mit dem kleinen

Stöpsel zusammen bisher ja auf recht eingeschränktem Raum den Alltag hatte erschlagen müssen.

Tschastin war heute mal wieder quietschfideles Ladegut der Oberarme von Brotschmiermutti Hildegard geworden, die uns den ganzen Tag über mit hartem Sandwichtoast und der Belagwahl Roquefortkäse versorgte. Auch dabei muss es sich um ein Angebot gehandelt haben, da kein vernünftiger Mensch auf die Idee käme, so etwas miteinander zu kombinieren und seinen fleischgewordenen Umzugsaufzügen anzubieten.

Tschastin, der inzwischen zu einem richtigen Kleinkind gereift war, fand es nun anscheinend lustiger, seine Omma Hildegard auf den Arm zu nehmen als umgekehrt, sodass sich Hildegard den ganzen Tag über mehr um den sympathischen, aber nervenden Rotzbengel als um Schantalls Umzugspläne kümmern musste.

Vermieterin in dem baulich etwas verunstalteten, aber extrem gepflegten Altbau war eine ältere Dame namens Eleonore Gutmann, die auch in einer der drei Wohnungen im Haus lebte und von dem für heute anberaumten Umzugsabenteuer gar nicht begeistert war, da sie schlichtweg nicht darüber in Kenntnis gesetzt worden war.

»Cedrik hatte gestern alles voll komplett abgebunden! Isch schwör!«, gab die überrascht schauende Schantall stolz von sich, als die biestige Vermieterin sie fragte, warum sie, die Sonne in diesem Universum Mietshaus, nicht rechtzeitig über den Umzug informiert worden war.

Cedrik hatte gestern alles abgebunden? Keine Panik! Diagnose: kerngesund. Schantall meinte damit nur, dass ihr Göttergatte die ganze Baumreihe vor dem Haus vorsorglich mit Flatterband geschmückt hatte, um kenntlich zu machen, dass hier morgen die Pröllmanns einfallen würden und es selbstredend kein Paketbote wagen sollte, hier mal kurz seinen Transporter

zu parken, während Schantall ihre Bretterberge namens Möbel ausladen ließ. Die Absperrung war für sie also Synonym für die freundliche Ankündigung, dass hier nun die Farbe Pink Einzug und der korrekte Dativ Auszug hält. Schantall, die Feldherrin in ihrer Heimatstadt Bochtrop-Rauxel im Ruhrgebiet, würde nun also das kleine gallische Dorf Pöbelhausen besetzen und nach ihren Wünschen umerziehen.

Cedrik, Jason und ich fuhren nun zunächst zusammen mit Schantall zu ihren ehemaligen heiligen vier Wänden in der Pröllmann'schen Familienwohnung, um ihre Altkleidersammlung auf den Pritschentransporter zu packen, den uns für den Umzug erneut Vadder Günthers Kneipenfreund Wilfried zur Verfügung gestellt hatte. Aufmerksame Leser des ersten Buches über Schantall dürften das Fahrzeug ja vom legendären Kirmesausflug der Pröllmanns noch in humorvoller Erinnerung haben. Auch heute zeigte sich der alte Transporter von seiner besten Seite. Noch bevor wir an der Hausnummer 12, der alten Heimat von Schantall, ankamen, vernebelte der rollende Schrottplatz bereits die ganze Hochhaussiedlung in Bochtrop-Rauxel und verwandelte sie in einen gespenstischen Märchenwald.

»Sag mal, Schantall, wie lange habt ihr denn gestern noch Umzugskartons gepackt?«, wollte ich pseudointeressiert wissen. Mir war eigentlich nur wichtig, zu hören, dass auch alles rechtzeitig eingepackt und verschnürt worden war, sodass wir den Umzug schnell über die Bühne bringen konnten. Mir war bewusst, dass die Entrümpelung des Zentrallagers einer Drogeriekette mitunter zügiger vonstattengehen würde als der Abtransport von Schantalls Sammlung an Pflege- und Stylingprodukten.

»Cedrik war gestern in Baumarkt und hat Kartons angeschafft!«, gab die selbstbewusste Schantall nun von sich.

Kartons angeschafft? Es mag daran liegen, dass Cedriks Vater Bernie Schwarzer dem horizontalen Gewerbe nicht so ganz

fernsteht, dass das Wort »anschaffen« bei mir immer schnell gewisse Bilder im Kopf produziert.

»Wie viele Kartons habt ihr denn angeschafft?« Ich ließ mir den Fortlauf des Wortgags nicht nehmen, öffnete allerdings die Augen im Zeitlupentempo, als mir Schantall vorschwärmte, dass ihr Liebster gestern doch tatsächlich vier Kartons an die Kasse (an)geschafft hatte, um sie dann nach Hause zu schaffen.

Ich war geschafft. »Vier Kartons? Wie willst du denn mit vier Kartons einen ganzen Umzug stemmen, Schantall? Du besitzt ja schon mehr Schuhe, als alle Chinesen zusammen Füße haben. Der schreiende Paketbote ist doch quasi vor deiner Haustür erfunden worden.«

Schantall, die Kriegerin vom Stamme der Zalandos, juckte das recht wenig, da sie logisch schlussfolgerte, dass man die Kartons ja auch ausschütten und wiederverwerten könne. »Jochen, mein Freund, dann müssen wa bei diese fette Menge eben ... äh ...«

»... knapp 200 Mal zwischen beiden Wohnungen pendeln, Schantall.«

»Korrekt, Alter! Ja, das Dreisatz hast du defitiv krasser drauf als wie ich.«

»3 Mann, 3 Jahre« war die Überschrift der Annonce, die ich gerade vor Augen hatte.

Gut, mir war nun klar, dass das Umzugsabenteuer heute etwas länger dauern würde. So war es vielleicht doch nicht so verkehrt, die Sandwichtoasts mit Roquefortkäse als Stärkung in Erwägung zu ziehen, um nicht kurz vor Ende des Umzugstages, also irgendwann in den Nachtstunden, doch noch den Hungertod zu sterben.

Ich fasse mal zusammen. Die Tatsache, dass Cedrik immerhin vier Umzugskartons angeschafft hatte, die uns dreien auch sicher eine große Hilfe sein würden, stand auf dem einen Blatt. Auf der Rückseite stand allerdings, dass Schantalls

Gehirnjoggingweltmeisterbruder Jason die Kartons auf die Pritsche des Transporters gelegt und der Dauerregen aus den Zellstoffwunderwerken nun Breiberge gemacht hatte, die jedem Recyclingunternehmer einen Ausdruck der Begeisterung auf das Gesicht gezaubert hätten.

Mit anderen Worten: Wir standen nun ohne irgendein Transportbehältnis im alten Zimmer der Schantall Pröllmann und staunten ungläubig, als wir sahen, dass nicht ein einziges Utensil in irgendeiner Form eingepackt, geschweige denn ein Möbelstück auseinandergebaut worden war. Der Umzug muss für Schantall wohl sehr überraschend gekommen sein. Er muss sich quasi über Nacht ergeben und der naturfaulen Schantall auch keine Zeit gelassen haben, die Aktion etwas vorzubereiten.

Man mag über Schantall nun denken, was man will, aber in einer Sache ist meine Titelheldin unübertroffen. Wenn es hart auf hart kommt und sich die Schlinge um ihren Hals zusammenzieht, dann weiß dieses Exemplar der geistigen Unbeweglichkeit zu improvisieren. In dieser Hinsicht war Schantall schon im Kindergarten eine Legende.

»Okay, lass mich nachdenken!«, gab sie wohl nicht ganz ernst gemeint zu verstehen. Mit dem Kommandoton ihrer großen Klappe und ihrem unendlichen Selbstbewusstsein schoss sie nun folgende Befehlssalven in den Raum: »Cedrik, tu du mal in Bad die Kartons föhnen. Ich hol mal voll so Papppaletten aus 'n Kaufkosmos von gegenüber. Da können wa schomma Eyeliner und so wat reintun. Jochen, du kannst in die Zeit mal die Pumps nehmen und Jason tut getz ma den Schminktisch auseinanderschrauben.«

Als wenn mich das Rad der Zeit gerade in die Zukunft geschleudert hätte, sah ich mich schon mit Bierdosenpaletten vom Kaufkosmos auf dem alten Pritschentransporter in Pöbelhausen vorfahren. Mit Tausenden ausgelatschten Pumps auf dem Arm würde ich der spießigen Vermieterin Frau Gutmann erklären,

dass die Umzugskartons gerade noch geföhnt würden, bevor das Ganze ein wenig an Niveau gewönne und sie doch bitte Verständnis dafür aufbringen müsse, dass hier halt keine normale Familie einzöge, sondern die Pröllmanns Teil dieses Hauses würden.

Man sagt ja, dass Möbel nach dreimaligem Umzug in etwa so aussehen wie einmal abgebrannt. In mir wuchs nun der Wunsch, den ganzen Kram direkt vor dem Hochhaus abzubrennen und auf das dreimalige Umziehen schlichtweg zu verzichten.

In Pöbelhausen wachte unterdessen Gluckenmutter Hildegard mit Enkel Tschastin über die große, aber immer noch leere Wohnung. Die Vermieterin klingelte an der Wohnungstür und teilte der wie so oft herzensgut und etwas begriffsstutzig dreinblickenden Hildegard mit, dass sie im Laufe des Mittags einen Pelzhändler erwarte, der ihr und ein paar Freundinnen einige Stücke seiner neuen Kollektion vorführen wolle. Ob der Umzug noch lange dauere, konnte Hildegard jedoch trotz der aufdringlichen Fragerei seitens der Vermieterin nicht mit einem klaren Nein beantworten. Wir waren ja schließlich immer noch mit dem Föhnen von Umzugskartons und dem Einsammeln von Lippenstiften und Smartphoneladegeräten beschäftigt.

Nach zwei mühsamen Stunden war es dann aber geschafft und der Pritschenbulli war zum ersten Mal randvoll gepackt mit Schantalls kostbaren Habseligkeiten. Dutzende Papppaletten, auf denen am Tag zuvor im Kaufkosmos noch Hunderte Bierdosen zu 48 Cent pro Stück gethront hatten, dienten nun dem komfortablen Ortswechsel der Sachen vom beschaulichen Bochtrop-Rauxel ins dekadente Pöbelhausen zu Düsseldorf. Schantalls Möbelstücke, also zum einen der Schminktisch und zum anderen der kaputte Kleiderschrank, fanden auch noch Platz auf der doch recht geräumigen Ladepritsche des Transporters.

Wir waren noch nicht ganz in die neue Heimatstraße Schantalls eingebogen, da meldete sich der mittlerweile etwas ge-

nervte Bruder Jason zu Wort. Mit Adleraugen hatte er als Erster erkannt, dass Cedriks liebevoll angebrachtes Flatterband unverschämterweise ignoriert worden war. Ein kleiner, etwas rundlich anmutender Herr entlud direkt vor dem Haus seinen Jaguar.

»Alter, was 'n das für 'n Vollpfosten? Hat der noch alle Blätter anne Staude? Wo soll ich denn parken tun?«

Jason fuhr unser qualmendes Ungetüm direkt neben den Jaguar und Schantall kurbelte mühevoll die Seitenscheibe herunter. Ich war mir fast wie immer sicher, dass sie es mit ihrer liebenswerten, dezenten und charmanten Art schaffen würde, den Mann dazu zu bewegen, den Wagen doch freundlicherweise etwas weiter vorne zu parken, damit wir die gammeligen Papppaletten ausladen konnten.

»Ey, Eierkopp, wat musst du Opfer hier alles zuparken? Piss dich!«, sprudelte es aus Schantall heraus.

Der etwas reifere Herr mit feiner Goldrandbrille und lila-farbenem Cordjackett inklusive Einstecktäschentuch in Gelb entpuppte sich als Gustavo Gorny, seines Zeichens Pelzhändler und heute im Altbau der Eleonore Gutmann auf Hausbesuch. Gorny war nicht irgendein, sondern *der* Pelzhändler schlechthin. Er besaß zwar in Frankfurt einen eigenen Laden, stattete jedoch betuchten Kunden in der ganzen Republik häufig mal einen Hausbesuch ab. Das lag wohl daran, dass das kaufstarke, zumeist weibliche Opfer in den eigenen vier Wänden weniger Fluchtmöglichkeiten besaß als im Einzelhandel und er so besser zum Verkaufserfolg kam. Gorny war also der Tupper-Händler der Oberschicht. Nur mit Tierresten statt mit Plastikkrum.

Gutbetuchte lassen sich ohnehin gerne alles Mögliche nach Hause chauffieren und dort vorführen. Man bekommt so eine gewisse Exklusivität vorgegaukelt und kann sich vom shoppenden Pöbel in Großstadtboutiquen distanzieren. Das »Shoppengehen« auf Luxusmeilen und in Edeldomänen dient häufig mehr

der Schau der bereits erstandenen Bekleidungs- und Schmuckstücke, sodass der eigentliche Erwerb dieser Statussymbole vielfach auch in den eigenen vier Wänden vonstattengehen kann. Und Gustavo Gorny ist neben den Herrschaften der Steuerfahndung und der Polizeieliteeinheit SEK eben ein weiterer Zeitgenosse, der gerne mal Hausbesuche veranstaltet. Er schafft es wie kein anderer, den Damen vor Ort glaubhaft zu versichern, wie ausgesprochen hübsch sie doch in einem Zobel einer philippinischen Pelzfarm aussehen. Der alte Gag, dass ein Mann seiner Frau auf ihren Wunsch hin einen Nerz schenkt, sie aber bittet, den Käfig künftig alleine sauberzumachen, gehört wohl nicht zur Gorny-Verkaufsshow und so kann der Kamelhaar-Kenner die elitären Kreise auch daheim mit seinen Pelzwunderwerken beglücken.

Weniger glücklich war er aber über Schantalls Ansage, dass er sich schleunigst aus dem Staub (des Pritschenbullis) zu machen habe, da man jetzt mal schön einziehen wolle.

»Isch bin do net de weide Weg von Hesse hierherkomme, um misch von Ihne anpflaume zu lasse!«, gab Gustavo Gorny freundlich, aber bestimmt Auskunft. Empört zog er mit zwei feinen Pelzjäckchen davon.

Ehrlich gesagt fragte ich mich in diesem Moment, ob Schantall diese soziale Schieflage, die sie da gerade in Form eines asozialen Verhaltens an den Tag gelegt hatte, auch selbst erkannt hatte. Mir war es als Sozialarbeiterhiwi durchaus wichtig, dass sie es irgendwann mal lernen würde, sich fremden Menschen gegenüber zunächst höflich-distanziert zu verhalten. Nur schien das nicht für verregnete Umzugstage zu gelten.

Natürlich hat Schantall im Laufe des letzten Jahres in gewissen Dingen an Reife gewonnen. Aber auch die sogenannte asiatische Kotzfrucht wird von Einheimischen erst ab einem gewissen Reifegrad geerntet und verspeist. Besser schmeckt sie deswegen trotzdem nicht. Und daher kann man auch nicht davon ausge-

hen, dass der Reifegrad Schantall zwangsläufig zu einer echten Anstandsdame im feinen Pöbelhausen gemacht hat.

Drei etwas gereifere, na ja, fast überreife, oder sagen wir besser schon partiell angefaltete Anstandsdamen kamen unterdessen ebenfalls am Haus an. Schon von Weitem blinkte auf ihren Stirnen in imaginärer Leuchtschrift *Pelzschabracke*. Die Damen, die der durchnässten Schantall den schmalen Weg zum Hauseingang streitig machten und für sie nur einen Blick der Verachtung übrig hatten, hätten durchaus auch zu einer Verkaufsschau für Lederhandtaschen gehen können, auf der sie mit ihren gegebenen Gesichtern als Angebot der Woche par excellence hätten dienen können.

Jason wuchtete unterdessen Seitenwand 3b des Schminktisch- ungetüms an den drei älteren Damen im Hausflur vorbei und vermackte direkt mal die mit Kupferrahmen verzierte Korktafel, auf der das Blatt aus handgeschöpftem Büttenpapier prangte, auf dem fein säuberlich die Termine für die Flurwoche kenntlich gemacht worden waren. Die Vermieterin Frau Gutmann hatte es sich am Umzugstag nicht nehmen lassen, Schantall ganz oben und als Erste einzutragen, um sicherzugehen, dass sie den ganzen Dreck, der bedingt durch das schlechte Wetter angefallen war, am nächsten Tag auch schön wieder wegmachte. Schantall war bekanntlich für Putzbefehle aller Art gar nicht zu begeistern, sodass auch hier Handlungsbedarf bestand.

Nachdem Jason nun Unterbodenelement 15g des Schminktisches im Hausflur an seiner Schwester vorbeigiebt und eine kleine Blumenvase, die auf einem Nierentischchen aus den Fünfzigerjahren stand, umgehauen hatte, konnte Schantall die kleine Korktafel nicht mehr ertragen. Sie strich auf der Liste mit den Terminen für die Flurwoche einfach den falsch geschriebenen Namen »Prellmann« durch und schrieb mit einem dicken Edding daneben: *Dräck den man nicht sehen tut is saubar!* Flur-

woche fiel damit aus und Schantall konnte sich wieder auf den Fortlauf ihres Umzugs konzentrieren.

Gustavo Gorny, der mittlerweile etwas genervte Pelzhändler der High Society, petzte unterdessen bei der Vermieterin, dass ihr Hausflur so langsam nicht mehr nach deutscher Gemütlichkeit aussehe, sondern eher an den Aufenthaltsraum eines Kindergartens für schwer erziehbare Vollrabauken erinnere. Durch die dünne Wohnungstür vernahm ich nun ungewollt Details. Gorny gab Gas. Da hier anscheinend jeder mache, was er wolle, und der FLURschaden mittlerweile schneller wachse als Pinocchios Nase nach der Behauptung, dass Schalke mal Deutscher Meister werde, gäbe es seitens der Vermieterin Handlungsbedarf.

Und während Jason die scharfe Kante der Mittelebene 32f am handgedrechselten Treppengeländer entlangzog und damit dem hölzernen Schmuckstück eine ganz eigene Intarsie verlieh, platzte der Eigentümerin Frau Gutmann endgültig der Kragen. Wie Rumpelstilzchen auf Crystal Meth stand die rüstige Wohlstandsdame nun in ihrer Wohnungstür im Erdgeschoss ihres liebevoll restaurierten Altbaus und brüllte die etwas überraschte Schantall samt Gatte Cedrik an. Wie sie denn so frevelhaft sein könnten, hier den ganzen Hausflur zu zerstören. Außerdem habe sie heute angesehene Gäste zu Tische und dulde einen solchen Aufruhr in ihrem ehrenwerten Hause nicht.

Schantall schob sich ein Kaugummi in den Mund und guckte leicht irritiert zu Cedrik, bevor sie der knallroten Vermieterin mit auf den Weg gab: »Schätzchen, da wo ich gehobelt werde, fallen halt Späne! Oder wie ging dat mit den Spruch nochmal, Cedrik? Außerdem sind dat da an den Geländer keine Macken, sondern Special Effects. Also, alles cool, alte Frau!«

Frau Gutmann knallte die Tür ins Schloss, während ihre Freundinnen bereits aus dem Wohnzimmer riefen: »Lass dich nicht provozieren, Elli! Lass dich bloß nicht provozieren!«